

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **55 (1973)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa

Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01. 73 81 01

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Die Versuchung des Überflusses

Die Ladendiebstähle häufen sich — wo liegen die Gründe dafür?

Eine Meldung besagt, man sei nun auf dem besten Wege, das leidige Problem der sich unzweifelhaft häufenden Diebstähle in Verbrauchermärkten, Discountgeschäften, Warenhäusern und so fort zu lösen. Man habe sich, so lesen wir, die letzten Errungenschaften der elektronischen Technik zunutze gemacht. Selbst im vorgelagerten Winkel eines grossflächigen Verkaufsraumes könne man fortan den Kunden — und potentiellen Dieb — gleichsam — diskret, aber höchst wirksam überwachen mit Hilfe raffinierter Apparate. Ein Bild zeigt, wovon es sich handelt: um Fernsehkameras mit mehreren Objektiven. Sie ähneln in der Tat jenen kugelförmigen Nachrichtensatelliten, deren Anblick heute jedem Kind vertraut ist. Nur sausen diese merkwürdigen Dinger nicht rund um den Erdball, sondern baumeln, weithin sichtbar, von den Decken irgendwelcher Superdiscounts herab. Die geheimnisvoll gleisenden Objektive, regelmässig über die untere Halbkugel verteilt, glotzen wie die Stielaugen eines Amphibiums in die Runde, und ihrem Blick entgeht nichts von dem, was sich zwischen den Regalen abspielt.

Perfekte Ueberwachung

Das System funktioniert offenbar perfekt. Davon kann sich der betretene Käufer — dem Plakate erklären, es sei zu seinem eigenen Schutz und Vorteil eingerichtet worden — leicht überzeugen. Denn da und dort entdeckt er einen Monitor, dessen Bildschirm das Auf und Ab drängelnder Massen wiedergibt. Was er nicht sieht, aber aus einem Zeitungsbericht erfährt, ist die logische Fortsetzung: Irgendwo im Gebäude sitzt ein Mensch, dem die — et was peinliche? — Aufgabe zufällt, eine ganze Reihe von Monitoren zu überwachen. Erwischt er — im Bild der Mattscheibe — einen Ladendieb in flagranti, so muss er «das Nötige» veranlassen. Was darunter zu verstehen ist, bedarf wohl keiner Erläuterung.

Die neuesten Berichte betonen, man verspreche sich dank der permanent arbeitenden Fernsehüberwachung wirksame Entlastung von einer Sorge, die nicht mehr anders zu meistern war. Und dass es sich nicht um eine Bagatelle, sondern um eine bedrückende Schwierigkeit handeln muss, ist längst kein Geheimnis mehr. Zwar gibt es keine verlässlichen Angaben über das Ausmass der Ladendiebstähle; auch sind die Verhältnisse von Geschäft zu Geschäft sehr verschieden. Aber von Leuten, die es wissen müssen, kann man hören, die entwanderten Waren machten bis zu zwei Prozent des Umsatzes aus. Bedenklich aber sei insbesondere der Umstand, dass sich immer mehr Leute der Langfingerzunft anschliessen.

Allen Anschein nach braucht man sich inskünftig nicht mehr zu grämen. Dank der verlässlichen Fernsehüberwachung können Buchhalter und Geschäftsleiter wieder aufatmen, und mit ihnen freut sich die übergrosse Mehrheit der Ehrlichen, dass den schlimmen Ladendieben das Handwerk gelegt wird. Die moderne Technik hat sozusagen den Sieg des Guten über das Böse ermöglicht. Dennoch: Darf man ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen? Was uns scheinen, ein gewisses Unbehagen lasse sich nicht so ohne weiteres verschweigen. Man kann natürlich das peinliche Thema mit einem Achselzucken abtun. Der Schluss wäre naheliegend, beim Ladendiebstahl handle es sich einfach um menschliche

Schwachheit und die simple Lust am Stehlen.

Tatmotive

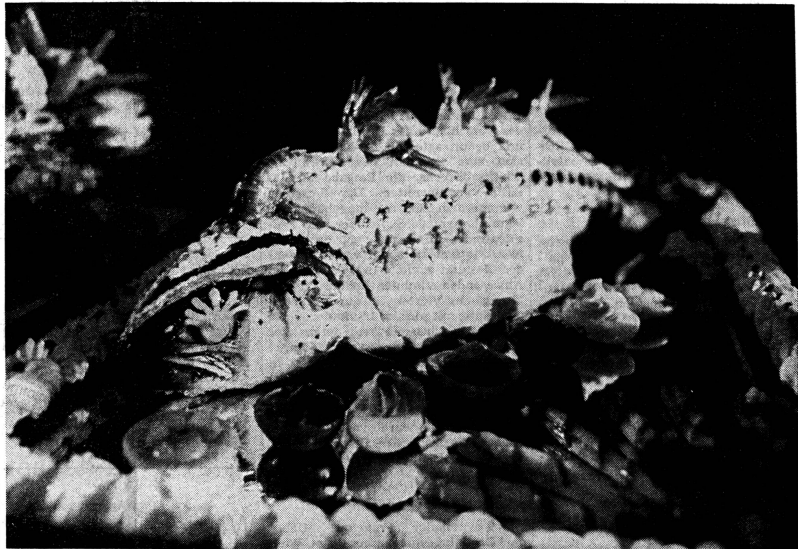
Geht man indessen den Dingen auf den Grund, so stellen sich eine ganze Reihe von Fragen. Die Kleptomanie zum Beispiel liefert keine überzeugende Erklärung; denn dieser krankhaften Veranlagung sind nur wenige unterworfen. Auch krasse materielle Not scheidet als Motiv in den allermeisten Fällen aus. Manche Beobachter meinen demgegenüber, das hemmungslose Entwenden fremden Gutes passe als Massendelikt im Grunde genommen ausgezeichnet zum Bild der sinkenden Moral einer vom Wohlstand korrumpierten Gesellschaft. Die Diebereien, deren sich mitunter sogar Leute aus wohlhabenden Kreisen schuldig machten, seien nur ein weiterer Beweis der «Dekadenz des Abendlandes». Man brauche sich darüber so wenig zu wundern wie über den Missbrauch der Betäubungsmittel, des Alkohols, des Tabaks, bestimmter Medikamente und so fort. Haben diese, an gewissen Auswüchsen unserer Epoche irre gewordenen Kritiker recht?

Raffinierte Werbung

Die Frage drängt sich auf: Machen wir es uns nicht allzu leicht mit solchen Erklärungsversuchen; darf man alles, was einem nicht in den Kram passt, kurzerhand als Symptome einer kranken Zeit abtun? Ungeachtet der Beliebtheit, der sich heute solche Gedankengänge zu erfreuen scheinen, besteht nicht wenig Grund, den Sachverhalt doch etwas gründlicher zu erforschen. Man müsste, so meinen wir, als Motive des Ladendiebstahls nicht ausschliesslich menschliches Versagen und sinkende Moral in Betracht ziehen. Wenn sich einmal die Verhaltensforscher dieses Themas annähmen, was wünschenswert wäre, sollten sie auch die Gegebenheiten und Merkmale zeitgenössischer Verkaufspraktiken in ihre Untersuchungen einbeziehen. Hier eröffnen sich interessante Perspektiven, weil Verbrauchermärkte und wesenverwandte Einrichtungen, wie immer sie heissen mögen, hierzulande noch neuartig sind. Sie arbeiten nach Massgabe psychologischer Prinzipien, deren Raffinesse bisher nur wohl einem kleinen Teil der zu Konsumenten «umfunktionierten» Zeitgenossen einigermaßen bewusst geworden ist. Zwar hat man sich mittlerweile an den alltäglichen Anblick zum Bersten gefüllter Gestelle in riesigen Verkaufsgeschäften gewöhnt. Eine andere Sache ist es, ob die moderne Ueberflusses- und Ueberschusswirtschaft, die sich bald allerorten manifestiert, mit reinstem Wohlbehagen zu bewerten sei. Und die Frage stellt sich gebieterisch, ob die verlockende Zurschaustellung unermesslicher Mengen von Gütern aller Art nicht doch in einen gewissen Zusammenhang zum Phänomen des Ladendiebstahls zu bringen sei.

Permanente Versuchung

Ist es absurd, eine solche Ueberlegung anzustellen? Für den, der dank wohlgefülltem Gelbbeutel zusammenkaufen kann, was das Herz begehrt, fällt die Versuchung, sich unrechtmässig fremdes Gut anzueignen, ausser Betracht. Er möge indessen bedenken, dass die landläufige Vorstellung vom allgemeinen Wohlstand — so beruhigend sie auch wirkt — dem wahren Sachverhalt keine Rechnung trägt. Das Bild der Hausfrauen, die im Supermarkt wohlgefüllte Einkaufswagen vor sich herschieben, trägt in einem gewis-



«Schon wieder Bratwürste?» schmolzt der Hausvater, und vor seinem geistigen Auge tauchen Schlemmermahlzeiten auf, die man sich — davon ist er überzeugt — mit einem solchen «Zapfen» doch sicher leisten können müsste. «Was machst du eigentlich mit dem ganzen Geld?» Diese Frage ist oft der Anfang einer höchst unerfreulichen Diskussion zwischen den Ehepartnern. Trägt die landläufige Vorstellung vom allgemeinen Wohlstand wirklich dem wahren Sachverhalt Rechnung? Die Preise schnellen in die Höhe, das mühsam Ersparte schmilzt immer mehr zusammen. Ein Grossteil der Hausfrauen muss mit einem karg bemessenen Monatsbudget die ständig wachsenden Bedürfnisse verwöhnter Hausgenossen erfüllen. Durch einen neidischen Blick «in Nachbars Garten» und durch die Werbung angeheizt, steigen die Ansprüche der Familienangehörigen und die eigenen geheimen Wünsche von Woche zu Woche. Die Preise simpler Verbrauchsgüter läppern sich zu schwindelerregenden Summen zusammen. Immer mehr Menschen erliegen der Versuchung, sich mit einem Griff in die zum Bersten gefüllten Gestelle der Verkaufsläden neben dem Nötigen auch das Entbehrliche anzueignen.

sen Masse. Die Wirklichkeit sieht vielfach ganz anders aus. Die meisten Frauen müssen mit einem karg bemessenen Monatsbudget auskommen. Nicht selten stehen die verfügbaren Mittel im krassen Widerspruch zu den Ansprüchen verwöhnter Hausgenossen, von der Erfüllung eigener Wünsche ganz zu schweigen. Bedarf es in solcher Lage nicht einer ungewöhnlichen Standfestigkeit, um im Schlarraffenland eines Verbrauchermärktes der Versuchung konsequent zu widerstehen, neben dem Nötigsten auch das Entbehrliche zu erstehen und solchermaßen das Budget bald einmal zu überziehen? Wie klein mag mitunter in solcher Lage der Schritt vom Erlaubten zum Unerlaubten sein? Und was dann durch einen hurtigen Griff in Taschen und Mäntel verschwindet, ist schlicht und einfach Diebstahl. Sind, wie berichtet wird, viele Erwachsene trotz Erziehung und Herkunft vor dem Begehnen solcher Delikte nicht gefeit, wie schwer muss es dann erst den Kindern fallen, ein schmales Taschengeld nicht durch verbotenes Tun aufzubessern.

«Geheimen Verführer»

Ein weiteres ist zu bedenken. Im alten «Lädeli um die Ecke» gab es praktisch gar keine Gelegenheit zum Stehlen. Heute aber ist das «Posten» nicht nur zum «Plauschen», sondern zum wissenschaftlich fundierten «Erleben» aufgewertet worden. Die Vorbereitung beginnt schon zu Hause, wenn in der Fernsehwerbung mit sanftem Zwang immer neue Wünsche und Beghehrlichkeiten geweckt werden. Den «geheimen Verführer» sind bald nur noch spartanische Naturen und scharfe Rechner gewachsen. Den Künsten und Kniffen ganzer Heere von Verkaufspsychologen und Werbefachleuten zu trotzen, setzt bemerkenswerte Widerstandskraft voraus. Steigende Umsätze beweisen dies im positiven, sich mehrende Ladendiebstahl im negativen Sinne...

Um Missverständnissen vorzubeugen: Es geht hier nicht um eine Rechtfertigung zweifelhaften Tuns, sondern um ein gerechtes Abwägen. Von einer gewissen Mitschuld kann die auf Massenerzeugung und -verkauf ausgerich-

tete und wohl auch angewiesene Wirtschaft kaum gänzlich freigesprochen werden. Sie hat — ohne es zu wollen natürlich — dazu beigetragen, dass das Sprichwort «Gelegenheit macht Diebes» zur fatalen Realität des Alltags geworden ist.

Menschliche Problematik nicht vergessen

Illusionen wären fehl am Platz. Die «Schlacht an der Verkaufsfant» ist mit voller Schärfe entbrannt, und ihre Waffen heissen: Präsentation, Werbung, Preiskampf, Discount. Ein Zurück gibt es da kaum mehr. Aber die schönste Medaille hat ihre Kehrseite,

Die Schweiz im Jahre der Frau

Das Jahr 1975 ist von der UNO zum «Internationalen Jahr für die Förderung der Frau» bestimmt worden. Auf weltweiter Ebene soll die Aufmerksamkeit auf die — weniger in der Gesetzgebung als in der Praxis — immer noch geübte unterschiedliche Behandlung der Geschlechter gelenkt werden. Da auch in unserem Land die Stellung der Frau keineswegs so gefestigt ist, dass sie nicht mehr der Förderung bedürfte, haben die vier Dachverbände, der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen, der Evangelische Frauenbund, der Katholische Frauenbund und der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, beschlossen, im Jahre 1975 einen schweizerischen Frauenkongress durchzuführen. Vor kurzem hat die erste Sitzung einer Arbeitskommission stattgefunden, die sich mit der Organisation dieser Veranstaltung befassen wird und zu deren Präsidentin Dr. iur. Lili Nabholz gewählt worden ist.

Ziel des Kongresses

«Zweck und Ziel des Kongresses ist weniger das Aufstellen militanter Forderungen als das Aufdecken von Problemen, mit denen heute die Frauen aus allen Kreisen konfrontiert werden», erläutert Dr. iur. Lili Nabholz. Die Standortbestimmung soll als Aus-

gangspunkt für das Suchen nach neuen Lösungen für eine bessere Zusammenarbeit zwischen Frau und Mann, zwischen jung und alt, zwischen konservativen und progressiven Kräften dienen. Und im Sinne des modernen Partnerschaftsgedankens soll der Kongress nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer ansprechen.

Hans Schaufelberger

Die Schweiz im Jahre der Frau

Das Jahr 1975 ist von der UNO zum «Internationalen Jahr für die Förderung der Frau» bestimmt worden. Auf weltweiter Ebene soll die Aufmerksamkeit auf die — weniger in der Gesetzgebung als in der Praxis — immer noch geübte unterschiedliche Behandlung der Geschlechter gelenkt werden. Da auch in unserem Land die Stellung der Frau keineswegs so gefestigt ist, dass sie nicht mehr der Förderung bedürfte, haben die vier Dachverbände, der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen, der Evangelische Frauenbund, der Katholische Frauenbund und der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, beschlossen, im Jahre 1975 einen schweizerischen Frauenkongress durchzuführen. Vor kurzem hat die erste Sitzung einer Arbeitskommission stattgefunden, die sich mit der Organisation dieser Veranstaltung befassen wird und zu deren Präsidentin Dr. iur. Lili Nabholz gewählt worden ist.

Demokratische Organisation

Die junge Präsentation, welche die Organisation des Kongresses leiten wird, kann auf kompetente Mitarbeiter zählen, auf die zwei Vizepräsidentinnen Jacqueline Berenstein aus Genf und Giovanna Vecchi aus Lugano, auf die als Vertreterinnen der Frauenorganisationen zusammengesetzte Arbeitsgemeinschaft und auf die einzelnen Arbeitskommissionen. Die ersten Schritte werden in der Gründung einer Finanzkommission, welche das Budget aufzustellen und die nötigen Finanzen zu beschaffen hat, und einer Themenkommission bestehen. Später sollen eine Organisations- und eine Public-Relations-Kommission folgen.

Von der Themenkommission wird kein fertiges Konzept für den Kongress erwartet. Im Gegenteil. Die Kongress Themen sollen nicht von oben diktiert, sondern von unten her mit-

Versagen der Sozialpolitik und der Sexualpädagogik

«Kritische Kirche» zur Frage des Schwangerschaftsabbruchs

E. P. D. Die Arbeitsgruppe «Schwangerschaftsabbruch» des «Arbeitskreises Kritische Kirche» Bern veröffentlichte eine Studie, in der sie das von einer Kommission des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes Anfang des Jahres herausgegebene Dokument «Schwangerschaftsabbruch - Aufruf zur Verantwortung» kritisiert. Das Kirchenbund-Dokument enthält keine konkreten Vorschläge, so dass man nicht wisse, ob das Dokument auf einen erweiterten Indikationskatalog hinziele, oder ob es dem Status quo das Wort rede. Natürlich habe der christliche Glaube nicht fertige Lösungen für jede Lebenslage bereit, aber in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs dürfen sich die Christen und die Kirchen einer notwendigen Antwort nicht verschliessen.

Legal oder illegaler Abbruch? - Das ist die Frage

Auch für die «Kritische Kirche» ist der Schwangerschaftsabbruch in jedem Fall ein Übel. Aber es steht auch fest, dass bei unerwünschten Schwangerschaften, die ausgetragen werden, ein bis zwei Drittel der Mütter nie eine positive Einstellung zum Kinde finden, was negative Auswirkungen auf die körperliche und seelische Gesundheit des Kindes hat. 75 Prozent der jugendlichen Delinquenten sind ursprünglich unerwünschte Kinder.

Etwas die Hälfte der Frauen, denen heute ein legaler Abbruch verweigert wird, riskiert dennoch einen Eingriff. Ob dieser mit ärztlicher Kunst oder durch einen Pfuscher vorgenommen wird, hängt weitgehend vom Portemonnaie ab. Dieses Problem werde im Kirchenbund-Dokument überhaupt nicht berührt. Dabei geht bei illegalen Abtreibungen die Frau oft ein sehr hohes Risiko ein.

Da dem Problem des Schwangerschaftsabbruchs nicht durch eine restriktive Gesetzgebung beizukommen ist - er zeigt eine bemerkenswerte Resistenz gegenüber juristischen Massnahmen -, lautet die Frage nach Ansicht der «Kritischen Kirche» nicht «Können wir den Schwangerschafts-

abbruch verantworten oder nicht?», sondern «Können wir es verantworten, dass weiterhin verantwortungslos abgetrieben wird?». Die Front verlaufe nicht zwischen Hütern und Verächtern des menschlichen Lebens, sondern zwischen jenen, die für einen vermeintlich absoluten Schutz des Lebens eintreten (und damit ungewollt ja sagen zu den illegalen Abtreibungen) und jenen, die eine relative Humanisierung der jetzigen Verhältnisse anstreben.

Für einen wirksamen Schutz des geborenen Lebens

Nach der Studie der «Kritischen Kirche» haben neuere Untersuchungen ergeben, dass die psychische Gesundheit der Frau (und damit auch des Kindes) fast immer gefährdet ist, wenn sie gezwungen wird, die unerwünschte Schwangerschaft auszutragen. Also müssen die negativen Folgeerscheinungen einer unerwünschten Schwangerschaft ebensohins ins Auge gefasst werden wie die negativen Folgeerscheinungen einer Abtreibung.

Die Notwendigkeit einer Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs beurteilt die «Kritische Kirche» als ein breites Versagen unserer Gesellschaft auf dem Gebiet der Sozialpolitik und der Sexualpädagogik. Die Kirchen sind daran mitschuldig. Wer daher den Schwangerschaftsabbruch aus Gewissensgründen ablehnt, tue gut, sich voll für soziale Verbesserungen einzusetzen. Zu diesen zählt die «Kritische Kirche» eine sozialere und kindfreundlichere Gesellschaft, wirkliche Gleichberechtigung von Mann und Frau, auch der ledigen Mütter; die Aufhebung der strikten Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau; eine intensive Sexualerziehung; die Entwicklung von billigen, sicheren und allgemein erhältlichen Verhütungsmitteln.

Die «Kritische Kirche» lehnt die Indikationenlösung als ungenügend ab. «Wir gehen mit der Tendenz der gegenwärtigen Volksinitiative einig, doch möchten wir sie im Sinne einer Fristenlösung präzisiert wissen.»

Ja zur Fristenlösung - Ja zur Verantwortung

Stellungnahme der Vereinigung freisinnig-demokratischer Frauen des Kantons Zürich zum Schwangerschaftsabbruch

Obwohl die ausserordentliche Delegiertenversammlung der freisinnig-demokratischen Frauen des Kantons Zürich Schwangerschaftsabbrüche als zutiefst unerwünscht ablehnt, sprach sie sich einstimmig für die Fristenlösung aus. Denn nur durch sie ist eine wesentliche Verminderung der gefährlichen Laienabtreibungen und der stossenden regionalen und sozialen Ungleichheiten, wie sie heute bestehen, gewährleistet. Die Fristenlösung überlässt den Entscheid über den Abbruch einer Schwangerschaft während der ersten zwölf Wochen der freien Verantwortung der Frau. Um allerdings überbürzten und überlegten Abbrüchen nach Möglichkeit vorzubeugen, verlangen die freisinnig-demokratischen Frauen die obligatorische vorgängige Konsultation einer Beratungsstelle oder eventuell eines Arztes, wobei die Schwangere selbstverständlich in ihrem Entscheid trotzdem frei bleibe. Es sollten ihr bei dieser Konsultation aber alle anderen Hilfsmöglichkeiten aufgezeigt werden, die einen Abbruch der Schwangerschaft allenfalls unnötig machen könnten. Als systemwidrig lehnt die Delegiertenversammlung auch die Vorschläge ab, dass der Eingriff nur von besonderen, vom Kanton speziell ermächtigten Ärzten vorgenommen werden dürfte, da durch eine solche Bestimmung die Fristenlösung in den konservativen Kantonen wiederum nicht durchführbar wäre. Da auch illegale Abtreibungen in der Regel aus einer tatsächlichen Bedrängnis heraus erfolgen, schlägt die Versammlung zudem vor, die Strafbarkeit der Schwangeren generell aufzuheben, dagegen aber eine Verschärfung der Strafpraxis für die aktiven Laienabtreiber vorzusehen. Sie begrüsst auch die ersatzlose Streichung von Artikel 211 des Strafgesetzbuches über die Anpreisung von Gegenständen zur Schwangerschaftsverhütung.

Der Vorschlag des EJPD brächte einen unvermeidlichen Rückschritt
Vor ihrem Entscheid zugunsten der Fristenlösung hatte die Delegiertenversammlung unter dem Vorsitz von Kantonsrätin Dr. Regula Pestalozzi-Henggeler auch die beiden Indikationenlösungen, wie sie das EJPD der Vernehmung unterbreitet, eingehend diskutiert. Die Indikationenlösung ohne soziale Indikation, welcher das Departement den Vorzug gibt, scheint völlig unannehmbar, brächte sie doch gegenüber der heutigen liberalen Praxis in verschiedenen Kantonen einen unvermeidlichen Rückschritt. Auch die Indikationenlösung mit sozialer Indikation vermag aber nicht zu befriedigen; die Rechtsgleichheit, die wegen der unterschiedlichen Interpretation des Gesetzes durch die Kantone heute besteht, bliebe erhalten und würde eher noch verschärft, wäre doch die Abklärung der sozialen Verhältnisse an den Wohnsitzkanton gebunden, wodurch Frauen in konservativen Kantonen wohl selten oder überhaupt nie die Ermächtigung zum Abbruch einer Schwangerschaft erhielten. Auch wäre die Berücksichtigung einer sozialen Indikation nur noch während der ersten zwölf Wochen möglich, während die liberalen Kantone heute soziale Gründe auch später noch berücksichtigen, indem sie die «Gesundheit» in Ueber-einstimmung mit der Weltgesundheitsorganisation als physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden definieren. Diese Zwölfwochenfrist müsste auf alle Fälle gestrichen und eine Abklärung der sozialen Indikation durch eine ausserkantonale Kommission oder der Weiterzug an eine überkantonale Stelle ermöglicht werden.
Die Fristenlösung soll es der Frau nicht leicht machen, eine Schwangerschaft zu unterbrechen. Sie überträgt aber ihr die Verantwortung für den



Mit leiser Wehmut versucht man, die letzten wärmenden Sonnenstrahlen auszukosten. (Aufnahme Ernst Liniger)

Ausnahmefall, wo der Abbruch die einzige Lösung schwerer Probleme bildet. Klar muss jedoch festgehalten werden, dass das Hauptgewicht aller Bemühungen auf eine Verbesserung der Aufklärung, Familienplanung und Empfängnisverhütung zu legen ist, so dass unerwünschte Schwangerschaften immer seltener werden. Jedes Kind sollte von seinen Eltern mit Freude angenommen werden können, da dies die Voraussetzung für seine harmonische Entwicklung ist. Gertrud Pejer

Entschiedenenes Nein zum Vorschlag des EJPD

Landesring-Frauenkommission für Fristenlösung

Bereits im Mai 1972 hat sich die Schweizerische Frauenkommission des Landesrings mit dem Problem des Schwangerschaftsabbruchs befasst. Mit eindeutigem Mehr wurde Streitfreiheit für Schwangerschaftsabbruch in den ersten drei Monaten gefordert. Zu der gegenwärtig laufenden Vernehmung nahm die Landesring-Frauenkommission anlässlich einer Sondersitzung Stellung. Mit Entscheidung wurden die von der eidgenössischen Expertenkommission vorgeschlagenen zwei Indikationenlösungen abgelehnt. Einstimmig sprach sich dagegen die Landesring-Frauenkommission für die sozial gerechte Fristenlösung aus. Nur diese bietet Gewähr, dass einheitlich anwendbares und auszulegendes Recht in allen Kantonen geschaffen werden kann. Es soll vermieden werden, dass bestehende Ungleichheiten weiter andauern. Die Schweizerische Frauenkommission des Landesrings empfiehlt dem Landesvorstand im gleichen Sinne zu entscheiden.

Votum einer ledigen Mutter

«Wir drucken hier das **Votum einer ledigen Mutter ab, das vor rund 200 Personen an einer Veranstaltung über die Straffloserklärung des Schwangerschaftsabbruchs vorgetragen wurde. Wir haben absichtlich keine stilistischen Verbesserungen vorgenommen, denn gerade das ein wenig Linkische ist es, was uns so sehr ans Herz gerührt hat. «Ich sehe gar nicht ein, weshalb eine Ledige ein Kind nicht haben soll, wenn sie schon so weit geht, hat uns kürzlich eine verheiratete Frau gesagt...**»
«Ich heisse Renate XY und bin 23-jährig. Beruflich bin ich als Dekorateurin tätig. Ich bin Mutter von einem sogenannten unehelichen Kind. Aus dem Grund trete ich für den Schwangerschaftsabbruch ein und in dem Zusammenhang auch für eine Entkriminalisierung von ihm.
Solange unsere Gesellschaft und die Gesetzgebung in bezug auf ledige Mütter eine solch untolerante Haltung an den Tag legt, solange kann man nicht für die Geburt solcher Kinder sein!
Ich rede aus Erfahrung, wenn ich sage, dass die Gesellschaft und die Gesetzgebung für eine ledige Mutter und ihr Kind nur wenig, wenn überhaupt nichts tun.
Ich denke da zum Beispiel an eine Mutterschaftsversicherung, die der Mutter garantiert, dass sie ihr Kind wenigstens im ersten Lebensjahr selbst betreuen kann. Weiter gibt es zu wenig Möglichkeiten, die Kinder so

unterzubringen, dass ihnen eine optimale Betreuung gewährt wird und die Mutter unbesorgt den Lebensunterhalt verdienen kann. Damit meine ich aber nicht die herkömmlichen Kinderheime und Horte, wo sie wegen Personalmangels, entschuldigen Sie bitte den Ausdruck, fast zur Flussbandware werden!
In Sachen Vaterschaft wird auch zu wenig getan. Ist der Vater Ausländer, so hat man wenig Chancen, jemals Unterhaltszahlungen zu bekommen. Auch hier ist eine Verbesserung nötig. Vielleicht könnte man es so regeln, dass der Staat da einspringen müsste.
Leider muss ich sagen, dass man sogar für die monatliche Kinderzulage kämpfen muss, das heisst, wenn man die Stelle wechselt, muss man ein Beglaubigungsschreiben von amtlicher Stelle oder vom Arbeitgeber des Vaters vorlegen, dass der Vater des Kin-

des keine Zulage bezieht.
Ich finde, dass man durch Sexualkundeunterricht schon in unteren Klassen, durch qualifizierte Familienberatungsstellen und bessere Aufklärung über Verhütungsmittel erreichen könnte, dass es bedeutend weniger unerwünschte Kinder gäbe.
Trotzdem braucht es sozusagen als Feuerwehr die Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch, und ich glaube, dass man von den angebotenen Abbruchmöglichkeiten nur die Fristenlösung befürworten kann. Das ist die einzige Lösung, die eine freie Entscheidung der Mutter garantiert, und am ehesten Gewähr bietet, dass auch auf dem Gebiet Chancengleichheit besteht.

Es ist doch erwiesen, dass Frauen aus besseren Gesellschaftskreisen schon heute zu ihrem Schwangerschaftsabbruch kommen!»

FBB: Die Fristenlösung genügt nicht

Stellungnahme der Frauenbefreiungsbewegung (FBB) zu den Vorschlägen des EJPD

Keiner der drei Vorschläge des EJPD zur Revision der Artikel 118 bis 121 des StGB berücksichtigt das grundlegende Recht des Menschen, in diesem Falle der Frau, auf Selbstbestimmung. Der erste (vom EJPD empfohlene) Vorschlag ignoriert überhaupt die Existenz einer seelischen und sozialen Notlage. Dazu stellen wir fest, dass - die ledige und geschiedene Mutter immer noch an Verständnislosigkeit der Umgebung und an Kontaktlosigkeit leidet; - es zu wenig zuverlässige Krippen, Kindergärten und Horte gibt; - es vor allem die unerwünschten Kinder sind, die die Heime, Erziehungsanstalten und später die Gefängnisse füllen; - das Gesetz für eine besser ausgebauten Mutterschaftsversicherung noch nicht in Kraft ist, obwohl es seit 1945 existiert; - die Frauen immer noch einen Drittel weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen und schlechtere Aufstiegchancen haben; - ein grosser Teil der Verantwortung und meistens der ganze Arbeitsaufwand für das Kind zu Lasten der Frau gehen; - die an uns gestellte Forderung, ein Kind neun Monate lang auszutragen, um es dann zur Adoption wegzugeben, uns zu Gebärmaschinen stempelt.
Der zweite Vorschlag, Indikationenlösung mit sozialer Indikation, bedeutet keine Verbesserung der jetzigen Situation:

die vier Wochen für die Begutachtung schliessen die Anwendung der neuesten Schwangerschaftsunterbrechungsmethoden (zum Beispiel Karmamethode) aus. Jede Verschleppung des Verfahrens geht auf Kosten der Schwangeren Frau; je früher der Eingriff vorgenommen wird, desto besser.
Der dritte Vorschlag, die Fristenlösung, erlaubt die straffreie Schwangerschaftsunterbrechung während der ersten zwölf Wochen nach der letzten Periode. Diese Frist ist eindeutig zu kurz.
- Die mangelhafte, oft gänzlich fehlende Aufklärung und die repressive Erziehung erschweren es vielen Frauen und Mädchen, sich innert nützlicher Frist zu einer Abtreibung zu entschliessen.
- Zudem kann eine Verschlechterung der sozialen Situation der Frau unerwartet nach dem dritten Monat eintreten.
- Nach Ablauf der gesetzlichen Frist befinden sich diese Frauen in einer verschärften Notlage. Gerade sie sollte das Gesetz besonders schützen, da die Erfahrung gezeigt hat, dass sie sich auch nicht durch eine Strafandrohung von ihrem Entschluss abbringen lassen. Sie müssen zwangs-läufig illegal abtreiben, das heisst die Zahlungskraftigen unter den Frauen können in einem ausländischen Spital ohne Risiko einen Eingriff vornehmen lassen, während die finanziell Benachteiligten weiterhin auf Engelmacher angewiesen sind.

Die FBB fordert

- Wegen Schwangerschaftsunterbrechung darf keine Strafe gefällt werden;
- freie Wahl des Arztes;
- Anwendung der besten existierenden Abtreibungsmethoden (wie zum Beispiel die Karmamethode und die Vakuumaspiration);
- Übernahme der Kosten durch die Krankenkasse;
- Einrichtung von staatlichen Beratungsstellen;
- staatliche Unterstützung für die Forschung und Entwicklung von ungeschädlichen Verhütungsmitteln für Männer und Frauen;
- kostenlose Abgabe von Verhütungsmitteln oder Kassenzulässigkeit derselben, unter ärztlicher Kontrolle;
- frühzeitiger Sexualunterricht in der Schule.

Neue Bücher

Warum wird uns «das Wesen der Frau» von Männern erklärt?

Zum Buch «Women and Madness» von Phyllis Chesler

Frauen und Geisteskrankheit ist ein Thema, bei dem sich momentan Fachleute in die Haare geraten. Phyllis Chesler hat darüber ein Buch für Laien geschrieben. Dr. Chesler ist Professorin für Psychologie an der City University of New York und Feministin. Der Untertitel des Buches fragt: Wann ist eine Frau geisteskrank und wer ist es, der darüber entscheidet?

Die Autorin will mit ihrem Buch beweisen, dass es die Männer sind. Sie weist nach, dass Frauen sich nicht zahlreicher als Patientinnen in psychiatrischen Kliniken befinden oder Hilfe beim Psychiater suchen, weil sie von Natur aus mehr dazu neigen, «verrückt» zu werden, sondern weil ihnen von Gesellschaft und Kultur sexistereotype Rollen aufgezwungen werden, die nicht automatisch jeder Frau entsprechen. Eigenschaften wie weich,

nachgiebig, zärtlich, mütterlich, dienend, aufopfernd usw. werden als «weiblich» bewertet. Eine Frau, die sich aggressiv, ehrgeizig, zäh, selbstbewusst gibt, wird schon im Kindesalter brüskiert. Die sogenannten «weiblichen» Regungen werden bei Mädchen ermuntert und gefördert, die «männlichen» bestraft. Gleichzeitig aber werden diese gleichen «männlichen» Eigenschaften bei Männern als Tugenden bewertet.

«Typisch weiblich!» ist selten als Kompliment gemeint, «weibisch» ist sogar eine Beleidigung. «Heul doch nicht wie ein Mädchen» sagt manche Mutter zu ihrem kleinen Bubben und beleidigt sich damit selbst, ohne sich dessen bewusst zu sein. Jeder Mensch vereinigt in sich, völlig unabhängig von seinem Geschlecht, die verschiedensten Anlagen und Fähigkeiten.

Werden diese stur als männlich oder weiblich klassifiziert, so geschieht an denjenigen, die nicht in diese Schablone passen, seelische Vergewaltigung.

Natürlich betrifft dies Männer wie Frauen, aber Phyllis Chesler findet, dass dem Mann ein grösserer Spielraum an ausserordentlichem Verhalten zugestanden wird als der Frau. Vieles ist bei einem Mann noch akzeptabel, was bei einer Frau als abnormal angesehen würde. Ein aussergewöhnlicher Mann ist ein «Original» oder ein seltener «Kauz». Eine «Kauzin»? Wohl kaum! Da würde es heissen: «Die „spinnt“!»

Die Frau, die geisteskrank ist und in eine Heilstätte eingeliefert wird oder sich unglücklich fühlt, Hilfe beim Psychiater sucht, findet dort die Auseinandersetzung genau widerspiegelt. Im Asyl hat man gerne Patientinnen, die sich sanft, folgsam, gefügig geben. Sie führen sich ja (für Frauen) so «normal» auf und dürfen bald einmal wieder nach Hause. Patientinnen, die sich aggressiv geben, auf gewissen Diensten und Aufmerksamkeiten bestehen, nicht sämtliche Vorgänge und Vorschriften automatisch befolgen, ohne nach Zweck und Berechtigung zu fragen, werden dadurch bestraft, dass man ihnen Privilegien entzieht, die ihre Genesung gefördert hätten. Natürlich entlässt man solche Frauen nicht so schnell.

Psychiater entscheiden, wer geisteskrank ist und warum, was für die Patienten getan werden soll und ob und

wann sie entlassen werden dürfen. 90 Prozent aller Psychiater sind in Amerika Männer! Sie beurteilen und behandeln ihre Patientinnen, so behauptet Phyllis Chesler, nach männlichen Ansichten, Vorurteilen und einem Doppelstandard.

Die Autorin beleuchtet auch einige weibliche Symptome wie Depressionen und Selbstmord. Frauen leiden laut Statistiken viel häufiger an Depressionen als Männer. Geschied dies in den Wechseljahren, so werden diese dafür verantwortlich gemacht, was aber nichts darüber aussagt, warum auch junge Frauen an Depressionen leiden. Dr. Chesler glaubt, dass «Depression» anstatt «Aggression» die konditionierte weibliche Reaktion auf eine Enttäuschung oder einen Verlust darstellt. Hausfrauen stehen dabei an erster Stelle, was einem zu denken gibt. Haus und Herd werden doch allgemein als der Frau so angemessen angesehen, ihren natürlichen Anlagen so entsprechend, dass sie gerade dort nicht so oft seelisch erkranken dürfte!

den. Die Psychiater zeigten sich dabei – die Aussagen sind da einstimmig – als sehr mittelmässige Liebhaber, die es auch seelisch an Zärtlichkeit mangeln lassen, was einigermassen erstaunt. Es handelte sich aber hier nicht etwa um falschverstandene, besonders persönliche Therapien. Bezeichnend findet die Autorin, dass sich die Psychiater für diese «Behandlungen» von den Patientinnen (oder deren Ehegatten) zahlen lassen.

Wo bleiben die Mädchenmütter?

Es ist die Mutter mit Sohn, welche in der Kunst verherrlicht wird. Auch die Kirche sah die Frau nur als Madonna, als Mutter mit Sohn, oder dann als Hure, wo sie ebenfalls, wenn auch in anderer Funktion, dem Manne dient. Frauen, die Frauen gebären oder Frauen Dienste erwiesen, also Töchtermütter und Dienerinnen von Frauen, haben keinen Platz und schon gar keine Wertschätzung. Die Tochter hat nur Bedeutung, wenn sie ihre Rolle gegenüber dem Vater ausfüllt. Dies regt zur Betrachtung über die Beziehungen von Frauen innerhalb der Familie an.

Warum sieht man es auch heute noch fast als selbstverständlich und natürlich an, wenn sich Mütter und Töchter (besonders im Teenageralter) meist nicht besonders gut verstehen? Die Beziehungen zwischen Schwestern gelten oft als feindlich, von Schwiegermutter und Schwiegertochter gar nicht zu reden! Konflikte zwischen Vater und Sohn, wie sie in der jüngsten Antiestablishmentgeneration häufig vorkommen, werden dagegen allgemein als ein Zeichen einer gestörten Familien- und Generationsstruktur bewertet. Ist es nicht an der Zeit, dass sich die Schwesterlichkeit, welche die Women's Liberation verkündet, auch auf die engen Beziehungen zwischen den Frauen innerhalb einer Familie auswirkt? Wo können Frauen über Frauen lernen? Warum sind es die Männer, die uns «das Wesen der Frau» erklären? Margrith Mistry (USA)

Es «menschelt» allenthalben

Die Kapitel, die dazu führten, dass dieses Buch so viel gelesen und diskutiert wird, sind die schwächsten. In ihnen gibt die Autorin Teile von Interviews mit Patientinnen wieder, welche während der Behandlung mit ihren Psychiatern in sexuelle Beziehungen traten. Sie gibt zu, dass es sich hier um eine Auslese handele. Auf diese selektive Weise lässt sich natürlich jede These eindrucksvoll untermauern! Diese Methode ist aber höchst unfair einem Berufe gegenüber, der gezungenermassen auf engstem menschlichem Kontakt basiert, und wo es daher logischerweise auch gelegentlich «menscheln» muss! Trotzdem stimmt es bei der Lektüre traurig, dass diese verwirrten, unglücklichen Frauen (die meist zugeben, versucht zu haben, den Berater aktiv zu verführen) auch von Seelenarzt, der ihnen doch helfen sollte und könnte, missbraucht wur-

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, ETH, HSG, Handelsdiplom, Eidg. Buchhalterprüfung, Aufnahmeprüfung Technikum, Sprachen, Mathematik, Natur- und Geisteswissenschaften, Handelsfächer.

Ausbildung unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Aussergewöhnliche Erfolge an den staatlichen Prüfungen. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Unterrichtsprogramm



AKAD
AKADEMIKERGEMEINSCHAFT
Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Schaffhauserstrasse 430
8050 Zürich, Tel. 01/48 76 66

Venenkraft

gegen schwere, müde und schmerzende Beine

Bei Durchblutungs-Störungen, Kreislaufbeschwerden kann Ihnen Venenkraft helfen, denn es fördert die Durchblutung in den Venen und verhindert das Auftreten von Blutstauungen und Krampfadern.

Venenkraft hilft bei:
Venenstauungen, Schweregefühl, Einschlafen der Glieder, Müdigkeit, schwere, schmerzende Beine.

Venenkraft-Dragees zu Fr. 7.50 und 13.80
und Venenkraft-Tonikum
In Apotheken und Drogerien.

Komfortableres Wohnen mit Feller-Zwei- und Dreifach-Steckdosen

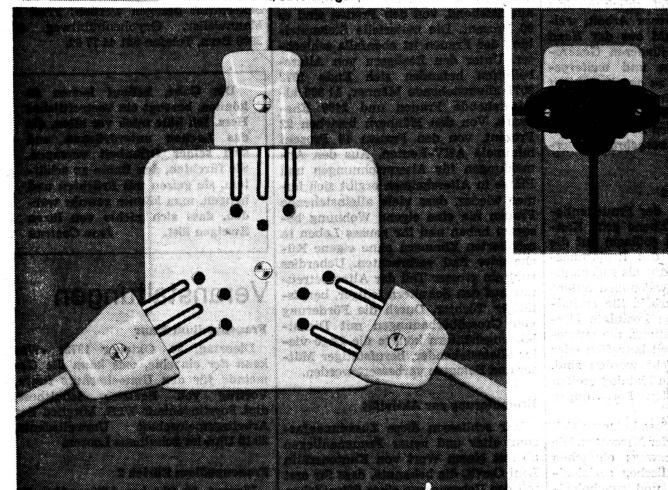
Feller



In Alt- und Neuwohnungen sollen Staubsauger, Fernsehapparat, Grammophon, Radio, Bandrecorder, Ständerlampe und all die vielen anderen elektrischen Apparate bequem am Verwendungsort angeschlossen werden können, doch meistens fehlen genügende Anschlussmöglichkeiten. Diesem unerfreulichen Zustand wird mit dem Auswechsell der gewöhnlichen Steckdose durch die Feller-Zwei- oder Dreifachsteckdose auf einfache Art begegnet. Wenn Sie einen Neubau projektieren, gestalten Sie dessen elektrische Installationen zukunftsicher durch die Montage von genügend richtig disponierten Feller-Zwei- und Dreifach-Steckdosen.

Adolf Feller AG, 8810 Horgen

Telefon 01 725 65 65



Adolf Feller AG Horgen

Wer stets inseriert, wird nicht vergessen!



W. Bertschi, Sohn Bäckerei Marktgasse 7/9 Zürich Telefon 47 77 47

„Zum Brotkorb“

In Alpaca 100 g verallfärbt (auch hanglanverfärbt) Bis zu 30 % billiger durch Direktverkauf ohne Vertreter (nur Versand) klassische und moderne Formen, auch in Chromnichel, Grosse Auswahl, Aussteuerabgabe. Verlangen Sie Gratisprospekte oder Muster zur freien Ansicht.

Georg Fuchs Bestecke 6951 Ponze Capriasca TI Tel. 091 93 16 46

Bestecke

Für das Team einer Wohngruppe suchen wir auf Frühjahr 1974 oder nach Vereinbarung früher eine mitverantwortliche

Erzieherin

zur heilpädagogischen Förderung von 6 bis 8 Töchtern im Alter von 13 bis 17 Jahren. Abschlussklassen im Internat. Interessentinnen erhalten unverbindlich weitere Auskunft oder senden Ihre Offerte mit den üblichen Unterlagen an die

Heimleitung des Töchterheims Hirslanden, 8008 Zürich Wittikerstrasse 45, Telefon 01 53 15 70

Allgemeine Krankenpflege

Ein Beruf für aufgeschlossene, sozial interessierte junge Menschen

Eine sinnvolle, dankbare Aufgabe, Kontakt mit dem Mitmenschen und ein vielseitiges Arbeitsgebiet.

Was bietet der Beruf? Gesicherte Existenz, neuzeitliche Arbeitsbedingungen, wie geregelte Arbeits- und Freizeit sowie grosszügige Ferien. Interessante Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Ausbildung zu diesem Beruf erhalten Sie an der nach modernen Grundsätzen geführten kantonalen Krankenpflegeschule für

Krankenschwestern und Krankenpfleger am Kantonsspital Winterthur

Dauer der Ausbildung: 3 Jahre.

Die Schule ist seit 1953 vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt und unentgeltlich. 67.040.070

Auskünfte durch die Schulleitung: Telefon (052) 86 41 41

Krankenpflege-Schule Kantonsspital Winterthur



abstinentener Frauen

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinentener Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 21 12. Oktober 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite:
9. November 1973
Redaktionsschluss am
25. Oktober 1973

Redaktion: Else Schönthal-Stauffner
Laubenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 2 41 96

Das Weisse Band in Norwegen

Lesestuben für Fischer und Matrosen

(Fortsetzung)

Neben den erwähnten Rekonvaleszenten- und Nachkurheimen leistet das Weisse Band in allen Regionen des Landes viel humanitäre und soziale Arbeit. In Egersund betreut die Ortsgruppe eine Lesestube für Matrosen, übrigens das erste soziale Unternehmen des Weissen Bandes in Norwegen. Die Gruppe Egersund wurde 1896 gegründet. Bei Gelegenheit ihres 75. Geburtstages konnte ein neues Gebäude (Kosten zwei Millionen norwegische Kronen) eingeweiht werden. Das neue Haus entspricht allen Anforderungen der Neuzeit und ist mit seinen drei Etagen längst nicht mehr nur Leseraum. Für die Seemänner des ganzen Nordseegebietes ist es zu einem wichtigen Treffpunkt geworden. Sie können hier übernachten, essen und allerlei weitere Annehmlichkeiten geniessen. Das Haus erfüllt Aufgaben, wie sie die norwegische Kirche sonst leistet. Die Lesestube von Egersund wird denn auch von den Seeleuten kurzerhand «die Kirche» genannt.

Es gab auch noch in andern Städten Lesestuben, doch haben sie in den letzten Jahren etwas an Interesse seitens der Seeleute eingebüsst. Das Leben an Bord, sogar auf den Fischerbooten, ist angenehmer geworden. Egersund ist ein wichtiger Knotenpunkt der Nordsee und demzufolge das Zentrum für viele fremde Seeleute.

Die Betreuerin der Lesestube ist Walborg Sagevik.

Die Blumenmission: (Besuche in Gefängnissen und Spitälern). Die Blumenmission ist einer der ältesten Arbeitszweige des Weissen Bandes. Sie wird von vielen Ortsgruppen ganz intensiv betrieben und bringt viel Genug und Freude.

Friedensarbeit: Auch dies ist ein alter Arbeitszweig des Weissen Bandes. Die Ortsgruppen unterstützen in grosszügiger Weise Kinderhilfswerke in kriegsgeschädigten Ländern.

Jugendarbeit: Dieses Arbeitsgebiet untersteht einer eigenen Administration und kann für die letzten Jahre sehr viel Erfolg buchen. Immer wieder ist es möglich, neue Jugendgruppen zu bilden. Jedes Jahr werden Leiterkurse durchgeführt. Dieses Frühjahr fand das erste grosse Lager mit grosser Beteiligung statt. Landespräsidentin für die Jugendarbeit ist Signe Kristoffersen, Sandefjord.

Studienarbeit: (Wissensvermittlung) «Lernt eure Organisation kennen», geht als Bitte an alle Ortsgruppen. Jede hat einen eigenen Lehrplan mit

einem ganz bestimmten Sujet. Die Lehrpläne werden von Signe Eimind Olseth zusammengestellt und umfassen folgende Themen: 1. Frances Willard, 2. Die Geschichte unserer internationalen Organisation, 3. Das Weisse Band in Norwegen, 4. Das Sozialwerk des Weissen Bandes in Norwegen. Diese Lehrpläne eignen sich auch zur Bearbeitung bei «Gruppenzusammenkünften».

Schriften des Weissen Bandes: Die gruppeneigene Zeitung erscheint jährlich zehnmal und heisst «Det Hvide Band». Eine Spezialnummer erscheint vor Weihnachten und nennt sich «Mors Julenummer» (Mutters Weihnachtsnummer). Schriftleitung: Signe Eimind Olseth, Stavanger.

Reisetätigkeit: Das Weisse Band hat eine festangestellte «Reisesekretärin» mit Assistentin. Die Mitglieder des Zentralvorstandes besuchen fleissig die Ortsgruppen, um sie in allerlei organisatorischen und arbeitstechnischen Fragen zu beraten und über die Jugendarbeit zu orientieren.

Arbeits- und Präsidententagungen: Diese Zusammenkünfte dienen den Angestellten, Jugend- und Distriktsleitern zur Weiterbildung. Sie finden jedes zweite Jahr statt.

Zukunftspläne der Bundeschwester des Weissen Bandes in Norwegen: «Wir haben viele Pläne für Kampagnen unseres Bundes. Die Gruppe von Kristiansand zum Beispiel plant den Bau eines Hauses als Heim für junge, bedrängte Frauen. Das Werk steht unmittelbar vor der Ausführung. Ähnliche Pläne hegt die Gruppe von Haugesund. Sie sammelt eifrig für das Projekt.

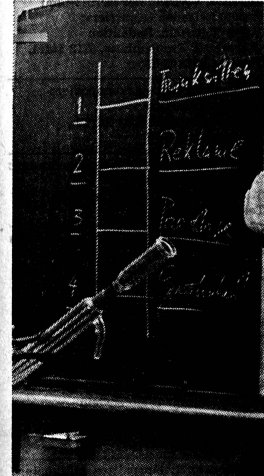
Kristiansand plant für später ein Appartementshaus für junge Leute, «eine alkoholfreie Schulumwelt» (wörtlich übersetzt). Viele Ortsgruppen ahmen das Beispiel der aktiven Gruppe von Trondheim nach, welche schon seit sieben Jahren einen «Kameradschafts-Klub» hat. Einen ähnlichen Klub führt die Osloergruppe seit fünf Jahren. Diese Klubs wirken viel Gutes und sind zur Nachahmung allen Ortsgruppen empfohlen. In Oslo ist es die Physikerin Klara Ekre Leivestad, die den Klub leitet.

In der letzten Zentralversammlung wurde Karin Kijarsund von Trondheim zur neuen Landespräsidentin gewählt. Ihre langjährige Vorgängerin war Hanna Hope aus Arna.

Der WWCTU wird den nächsten Kongress in Norwegen abhalten. Wir setzen uns alle dafür ein und hoffen auf ein gutes Gelingen.» S.E.O./B.B.

Vorsorge marschiert

Alkoholzehntel nennt man den Anteil von 10 Prozent an jener Summe, die jährlich mit der Hälfte des Rein-



Die «Strickleiter» der Gründe, welche in Gewohnheit und Sucht führten.

gewinns der Alkoholverwaltung (die andere Hälfte erhält die AHV) an jeden Kanton ausbezahlt wird und die Kantone gesetzlich verpflichtet sind, für die Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden. Die Kantone erhalten je nach der Einwohnerzahl pro Kopf der Bevölkerung einen bestimmten Betrag.

Die Bekämpfung des Alkoholismus – der bekanntlich an der Spitze der Suchtmittel steht – geschieht einerseits durch eine fürsorgliche Betreuung bereits Erkrankter, des weitern aber durch eine gezielte Vorsorge. Diese stützt sich auf die zweifelsfreie Annahme, dass Aufklärung prophylaktisch wirkt und dadurch häufig eine spärliche, weit kostspieligere Fürsorge erübrigt werden kann. Im letzten Bericht des Bundesrates über die Verwendung des Alkoholzehntels durch die Kantone für 1970/71 ist im Verhältnis der Aufwendungen für Institutionen der Vorsorge und der Fürsorge eine Verschiebung zugunsten der Vorsorge festzustellen. Dieses Resultat dürfte einer bundesrätlichen Aufforderung an die Kantone entsprechen, denen schon 1967 nahegelegt worden war, in vermehrter Masse die Bekämpfung des Alkoholismus in dessen Ursachen zu unterstützen.

Seit 1967/68 ist der Anteil der Vorsorgebeiträge (1970/71) von 31 Prozent

auf 43 Prozent gestiegen, gleichzeitig aber derjenige für die Fürsorge von 59 Prozent auf 49 Prozent zurückgegangen. Dies scheint uns ein gutes Omen und zweifellos dazu geeignet, der Arbeit der Vorsorger die ihr gebührende Beachtung zu geben, im Wissen darum, dass Vorbeugen noch immer besser ist als Heilen, und dass jeder Mensch, der über die möglichen Wirkungen des Alkoholmissbrauchs rechtzeitig aufgeklärt wird, für die Öffentlichkeit menschlich, wirtschaftlich und soziologisch ein Plus bedeutet.

Im vorerwähnten Geschäftsjahr 1970/71 wurden von den 163,6 Millionen Franken Reingewinn der Alkoholverwaltung je 75,2 Millionen Franken an die AHV und an die Kantone ausbezahlt. Der gesetzlich festgelegte Alkoholzehntel betrug daher 7 523 740 Franken, wovon rund 3,4 Millionen Franken der Vorsorge zur Verfügung gestellt wurden.

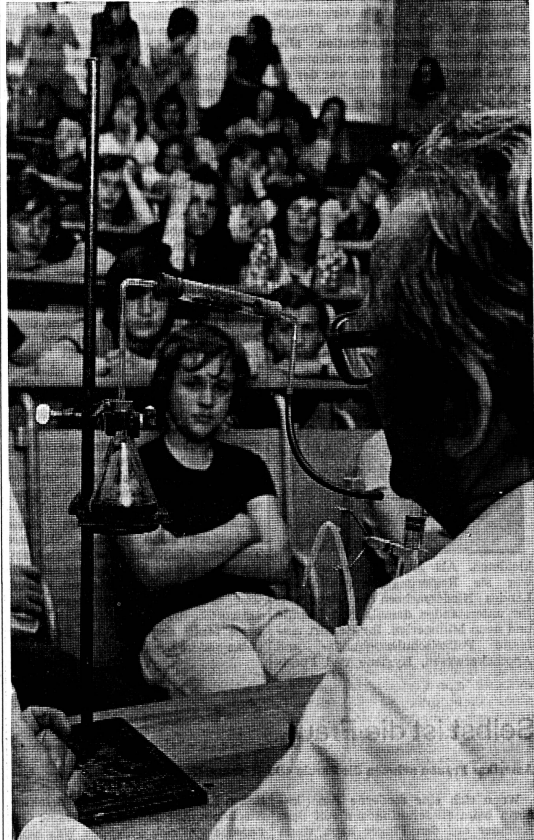
Vorsorge

Vorsorge heisst unter anderem Bekämpfung der Ursachen des Alkoholismus, Aufklärung der Bevölkerung über die Auswirkungen des Alkohols, Informationen über das Alkoholproblem, aber auch Propagierung einer obstreichen, gesunden Ernährung, Zeitschriften und ein Pressedienst, Vorträge in und Unterrichtsmaterial für Schulen, Filme und Tonbildschauen (die ausgiebig oder verkauft werden) sowie zahlreiche Broschüren gehören so gut in die vorsorgliche Tätigkeit wie die ständige Beobachtung über die Entwicklung des Alkoholkonsums, beispielsweise bewirkt durch eine gelegentlich überbordende Reklame. Beratungen alkoholpolitischer Art, etwa in gesetzgeberischer Hinsicht, sind ebenfalls Teil des Tätigkeitsgebietes, wobei diese Vorsorgearbeit in erster Linie bei der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne konzentriert ist, aber auch durch kantonale Institutionen geleistet wird, sofern sie über einen Vorsorger verfügen. Ausserdem arbeiten die Vorsorger auch mit der Arbeitsgemeinschaft für gesunde Bauplatzverpflügung zusammen und führen Tee-Aktionen auf den Bauplatzen durch.

Wie wir aus Lausanne hörten, steht auf der Wunschliste der vorsorglichen Tätigkeit – und dies deckt sich mit unserer persönlichen Meinung über eine umfassende Vorsorge – die Verhütung ungesunder Familienverhältnisse und Einmünderungsversuche menschlicher Probleme beziehungsweise das Suchen nach anderen Lösungen für menschliche Probleme als vielmehrlich der Konsum von Alkohol bietet.

Der Zürcher Beratungs- und Fürsorgedienst für Alkoholgefährdete verfügt seit 1930 über einen Vorsorger, der ein gerüttelt Mass von Aufgaben aufklärerischer Art bewältigt. Zusammen mit dem Leiter dieser Stelle, der während 15 Jahren Vorsorger war, werden Vorträge über Alkoholfragen in den verschiedensten Gremien gehalten. Während sich der Leiter mit der Vermittlung der notwendigen Informationen im Schulungszentrum des städtischen Dienstes, in der Schule für Ergo-Therapie, in der eigenen Schule des Verbandes Volksdienst, den Ausbildungszentren des Zürcher Frauenvereins, der Psychiatriefürsorge-Schule, der Stadt- und Kantonspolizei und bei vielen anderen Stellen beschäftigt, geht der eigentliche Vorsorger vor allem in Schulen, Konfirmandenklassen und Jugendgruppen. Gerade diese Sparte seiner Tätigkeit hat uns veranlasst, bei einem Referat samt Demonstration der chemischen Vorgänge bei der Verarbeitung von Alkohol den menschlichen Körper zuzuhören.

Der Rektor eines bedeutenden Privatnstitutes für Tages- und Abendstunden in Zürich hatte drei Klassen eines Berufswahrsjahres in der Aula versammeln lassen, mit dem Zweck, den 16- bis 17-jährigen Menschen eine ihrem Alter entsprechende Aufklärung über die verschiedenen Stufen, die zum Alkoholismus führen können, und über die sich daraus ergebenden Folgen anzuhören. Es war ein heisser Sommer-tag, und die Schüler schienen vorerst nicht durchweg begeistert, eine Stunde ihrer Freizeit opfern zu müs-



Anschauung überzeugt. Ein Stück Schweineleber, welches Alkoholdämpfen ausgesetzt wird, macht einen augenfälligen Zerstörungsprozess durch, ähnlich der menschlichen Leber unter fortgesetztem Einfluss alkoholischer Getränke.

sen. Doch wechselte der Ausdruck der Gleichgültigkeit auf den Gesichtern recht bald in gespanntes Zuhören, als der Referent die Frage erläuterte, wie ein Mensch eigentlich zum Alkoholiker werde, da dies ja niemand von Natur aus sei, dabei die Trinksitten und -unsitten erwähnte, den Prestige glauben, und weshalb Alkohol zur Gewohnheit, schliesslich zur Sucht und damit zur Krankheit führen könne. Jedenfalls wurde die nach Schluss der Veranstaltung durch den Referenten gestellte Frage, ob solche Aufklärungsvorträge erwünscht seien, überwiegend mehrheitlich positiv beantwortet, was beweist, dass mit einer gut verstandenen, sachlichen Aufklärungsarbeit über die Schädigung durch Alkoholgenuss bei der Jugend nicht früh genug begonnen werden kann. Es ist deshalb sehr erfreulich, dass neben der Zentralstelle in Lausanne heute in der Schweiz bereits acht volltätige Vorsorger tätig sind. PM i. P. J.

Nachwort der Redaktion

Vorsorgearbeit, wie sie das Beispiel aus Zürich zeigt, wird überall dort, wo in den Kantonen Vorsorgestellen eingerichtet sind, auf den verschiedensten Ebenen getan. Man kann nur hoffen, dass sie mithilft an einer allgemeinen Verhaltensänderung, welche nötig wäre, um den dauernden Anstieg des Alkoholkonsums mit allen psychischen, medizinischen und sozialen Folgen zu bremsen. Die Anstrengungen dazu müssten noch viel umfassender und intensiver werden, ist doch nicht zu übersehen, dass Vorsorgearbeit, wenn auch nicht von eigens dazu angestellten Vorsorgern, schon seit Jahrzehnten mit grossem Einsatz und auch da auf den verschiedensten Ebenen geleistet wurde, ohne dass die Früchte davon heute leicht festzustellen sind. Es ist damit eben, wie im «Treffpunkt für Konsumenten» im letzten «SFB» in bezug auf Konsumentenschutz zu lesen war: «Eine Tonne direkte oder indirekte Werbung gegenüber einem Kilo objektiver

Information ergibt auch nicht annähernd ein Gleichgewicht.» Erst ein annäherndes Gleichgewicht würde eine gerechte Entscheidungsfreiheit des einzelnen gewährleisten. Dazu müsste der Druck der Trinksitte und der Reklame wesentlich abgebaut werden. Am erstern kann sich jeder beteiligen, beim zweiten werden gemeinsame Anstrengungen nötig sein. ES

Ursache und Wirkung

Schweizerische Ausgaben für die Bekämpfung des Alkoholismus

8,3 Millionen Franken haben die Kantone in Form des Alkoholzehntels in der Zeit von Juli 1970 bis Juni 1971 für die Bekämpfung des Alkoholismus aufgewendet. Regelmässig haben die Kantone dem Bund Bericht zu erstatten, wie sie die zwingend zur Bekämpfung des Alkoholismus bestimmten zehn Prozent ihrer Einnahmen aus dem Reinertrag der Eidgenössischen Alkoholverwaltung verwendet haben. Dieser Reinertrag belief sich im Geschäftsjahr 1970/71 auf 163 677 557 Franken. Davon erhielten der Bund (für die AHV) und die Kantone je die Hälfte, nämlich 75,2 Millionen Franken gegenüber 65,1 Millionen Franken im Vorjahr. Statt der vorgeschriebenen Pflichtsumme von 7,52 Millionen Franken wendeten die Kantone 8,35 Millionen Franken oder 11,1 Prozent des Reinertragsanteiles zur Bekämpfung der Ursachen und Wirkungen des Alkoholismus auf.

Für die Ursachenbekämpfung (Aufklärung des Volkes, Unterstützung von Forschungen usw.) wurden rund 3,5 Millionen Franken aufgewendet. Die Ausgaben für die Bekämpfung des Alkohols in seinen Wirkungen (Unterstützung von Alkoholfürsorgestellen und Trinkerheilstätten) beliefen sich auf 4 Millionen Franken. SAS

Ausland

Gesunder Menschenverstand und das Herz auf dem rechten Fleck

In memoriam Theanolte Bähnisch, Staatssekretär a. D.

Kürzlich starb im 74. Lebensjahr eine der markantesten Frauenpersönlichkeiten im Nachkriegsdeutschland: Theanolte Bähnisch, die Gründungspräsidentin des «Deutschen Frauenrings», der Dachorganisation aller massgeblichen Frauenorganisationen.

Von Beruf Anwältin (sie war die erste weibliche Regierungsreferendarin in Preussen), eröffnete sie 1932 ihre Anwaltspraxis, die sie vorwiegend in den Dienst für rassisch und politisch Verfolgte stellte.

Sie gehört auch zu den ersten Frauen, die in der Politik wichtige Posten be-

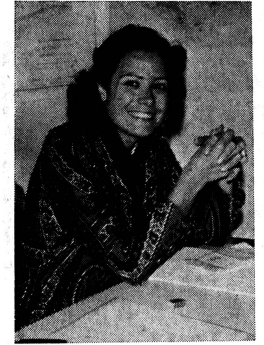
wirtschaft. «Was verstehen Sie von Forstwirtschaft?» fragte ich. «Nichts», war die Antwort. «Ich habe meine fachlich ausgebildeten Referenten, studiere deren Berichte und überzeuge mich an Ort und Stelle vom Tatbestand. Entscheiden lasse ich meinen gesunden Menschenverstand.» Gesunder Menschenverstand und das Herz auf dem rechten Fleck, das war es, was Theanolte Bähnisch besass. Inmitten der Aktenwelt hat sie ihr fraulichs Denken bewahrt.

Von 1959 bis 1964 war sie der erste weibliche Staatssekretär in Bonn für das Land Niedersachsen. Die Integrität ihrer Person, die Tüchtigkeit ihrer Leistung haben bewirkt, dass sie alle die Jahre im Amte blieb, ganz gleich, welche Partei ans Ruder kam. Sie wurde durch hohe Auszeichnungen geehrt: Sie erhielt das Bundesverdienstkreuz mit Stern, das grosse Verdienstkreuz des Landes Niedersachsen, einen hohen griechischen Orden und war Ehrensenator der Universität Hannover.

Sie blieb auch während ihrer politischen Arbeit an allen Frauenfragen interessiert, ihren Bemühungen war es zu verdanken, dass die deutschen Frauen 1961 im «Internationalen Frauenrat» zugelassen wurden.

Theanolte Bähnisch war früh verwitwet. Ihr von den Nazis verfolgte Mann gehörte zu den in Russland Vermissten. So hat sie allein ihre Tochter und ihren Sohn erzogen. Als ihre Tochter zwölffjährig war, fragte man sie, ob es für sie nicht traurig sei, dass ihre Mutter so beschäftigt sei. «Mama ist ganz und gar in ihrem Beruf tätig», antwortete die Kleine, «doch ist sie die beste Mutti der Welt, ich kann mir keine andere denken.»

Doris Hasenfratz



kleideten. Als ich sie kennenlernte, war sie Regierungsräsidentin des Landes Niedersachsen in Hannover. Ihr unterstanden damals 1000 Beamte und neun Ministerien. Ihr Ressort umfasste Polizeischulerziehungs- und Apothekewesen, Hygiene und Forst-



Kim Vintilescu wurde am 1. Oktober zum Chef der Schweizerischen Verkehrszentrale, Agentur Stockholm, ernannt. Frau Vintilescu wirkt bereits seit 1960 für die SVZ in Stockholm, wo sie als Sachbearbeiterin im Auskunfts-, Presse- und PR-Wesen sowie im Verkaufsdienst tätig war. Zum erstenmal in der Geschichte der Schweizerischen Verkehrszentrale wurde damit der Posten eines Agenturchefs einer Frau anvertraut. (P)

kleine Atempause

In den Sand geschrieben

Wie feines Rieseln fielen die Herbstblätter. Die weit ausragenden Aeste wirkten in ihrer Klarheit fast bedrohlich. Der Morgen schlief noch, und es herrschte Stille, doch die Geräusche schlummerten nur und machten sich im Unterbewusstsein bemerkbar. Der Schrei eines Vogels, das ferne Hupen eines Wagens, das leise Weinen eines Kindes, die schlurfenden Schritte einer alten Frau: man weiss, dass irgendwann einmal der Tag begonnen hat. Die Sonne schien schmal und gelb zwischen den entlaubten Baumkronen durch. Sie schien sich zu entschuldigen, dass ihr die Kraft versagt blieb, alle die verummten Gestalten auf den Bänken im Park zu erwärmen. Ein alter Mann mit langem, wallendem Barte schritt zwischen den Stämmen hindurch. Sein schwerer, altmodischer Mantel flatterte wie ein viel zu grosser Umhang um die Gestalt. Die etwas vergriffene Pelzkappe sass schief auf seinem Kopf. Kluge Augen braunelten zwischen buschigen Augenbrauen hervor. Er setzte sich auf die letzte Bank. Dort war er allein. Mit seinem Stock beschrieb er kleine Kreise im Sand. Immer wieder fuhr der Stecken den Kreisen entlang, in verschiedenen Rundungen, so wie das Leben seine Runden formt. Die Zeit schien an ihm vorbeizurischen wie der herbstliche Blätterregen. Die Sonne und die Schattenrhythmen in seinen Kreisen variierten wie Scherenschnitte mit bizarren Ornamenten. Er musste sich mit diesen natürlichen Zeichnungen abfinden. Aber die braunen, knitterigen Blätter, die immer wieder in die sauberen Kreise fielen, wischte er sorgfältig weg. Sinnend sass er vor seinen Kreisen und liess den feinen Sand zwischen den Fingern hindurchgleiten. Dann setzte er Hieroglyphen nebeneinander und versuchte zu schreiben. Was es sein Name, den er in den Sand schrieb? Ein Name, der nur ihm gehörte? Viel tausendmal hatte er seinen Namen unter Briefe gesetzt, von morgens bis abends, deshalb kam ihm nichts anderes in den Sinn. Er sass, wie damals im Kontor und gab seine Unterschrift, automatisch, mit den gleichen Rundungen und Schnörkeln. Plötzlich wischte ein grosser, roter Ball die Buchstaben weg. Ein kleiner, pausbäckiger Bub stand vor ihm, nahm den Ball, warf ihn in die Luft und rannte davon.

Gertrud Ruegg

Pionierinnen

Die erste Frau mit Doktorwürde

Am 8. Mai 1754 hat Dorothea Christine Erxleben als erste Frau der Welt die Doktorwürde erworben. Auf Fürsprache Friedrichs des Grossen durfte sie nach vielen Widerständen an der Medizinischen Fakultät zu Halle studieren. Sie heiratete aber vor Beendigung des Studiums und schenkte ihrem Mann vier Kinder. Erst nach dem Tode ihres Mannes nahm sie, beinahe 40jährig, das Studium noch einmal auf und bestand die Examina. Ihre Dissertation trug den Titel: «Von der gar zu geschwinden aber deswegen öfters unsicheren Heilung von Krankheiten.»

Die erste Frau mit dem Preiserratum

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts experimentierte heimlich im Holzkeller des Berliner Chemischen Universitätsinstitutes eine junge Frau, die selbst auf die Empfehlung des damaligen Assistenten Otto Hahn hin zu den offiziellen Experimenten nicht zugelassen wurde, da dies der Direktor des Institutes «als seinen Studenten nicht zumutbar» bezeichnete. Ihr wurde im Jahr 1917 als erster Frau der Preiserratum verliehen: Es war Lise Meitner, die Mitentdeckerin der Atomkernspaltung.

Die erste Frau, die den Nobelpreis erhielt

Im Jahre 1905 erhielt die österreichische Schriftstellerin Berta von Suttner in Stockholm den Nobelpreis für den Frieden. Sie war die erste Frau, die diesen berühmten Preis bekam.

Wenn es heute die grossartige Stiftung des Nobelpreises gibt, so hat Berta von Suttner nicht unerheblich dazu beigetragen. Ja, vielleicht würde es ohne sie überhaupt keinen Nobelpreis geben. Im Jahre 1875 war Berta, die damals noch ihren Mädchennamen von Kinsky trug, für sehr kurze Zeit die Privatsekretärin des reichen schwedischen Industriellen Alfred Nobel, des Erfinders des Dynamits. Als Nobel im Jahre 1895 starb, hinterliess er sein wertvollstes Vermögen, in dem sein riesiges Vermögen von 35 Millionen Kronen einer Stiftung übergeben wurde, die alljährlich fünf grosse Preise, darunter den Friedenspreis, verteilen sollte. Wenn Nobel sein Vermögen, das er durch die Erfindung des Dynamits verdient hatte, zu humanitären Zwecken angewandt sehen wollte, so war das zu einem grossen Teil Berta von Suttner zu verdanken. Sie war nur wenige Wochen im Hause Nobels geblieben; dann kehrte sie nach Wien zurück, um einen Jugendfreund, den Freiherrn von Suttner, zu heiraten. Aber diese kurze Frist hatte genügt, um Alfred Nobel die Augen darüber zu öffnen, dass er mit der Erfindung des Dynamits mehr Schlechtes als Gutes zuwege gebracht hatte. Berta von Suttner blieb konsequent als mutige Vorkämpferin für den Frieden. Im Jahre 1899 erregte ihr Buch «Die Waffen nieder» in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen. Ein Friedenskongress, auf dem Berta von Suttner nicht erschien, war undenkbar. Immer wieder und überall erhob sie ihre werdende Stimme. Das Schicksal ersparte ihr gnädig, noch erleben zu müssen, wie wenig die Welt auf sie gehört hatte. Sie starb am 21. Juni 1914, acht Tage vor dem Attentat von Sarajewo, das bekanntlich den Ersten Weltkrieg auslöste.

Margrith Mistry, USA

Kurz gemeldet

Deutsche Botschafterin

Dr. Hildegunde Feiner ist von Bundesaußenminister Scheel zum neuen deutschen Botschafterin in Caylon ernannt worden. Sie ist die erste deutsche Botschafterin in einem Lande mit einem weiblichen Regierungschef.

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 14. bis 27. Oktober, je 14 Uhr

- Montag, 15. Oktober:
Wenn man Zeit hat, Weihnachtsgeschenke von Hand auszuführen... Vor- und Ratschläge von Gerda Conzetti
- Dienstag, 16. Oktober:
Mys Gürtli (Jakob Bohnenblust) Zimmerpflanzen - Kletterpflanzen - Quitten
- Mittwoch, 17. Oktober:
Wir Frauen in unserer Zeit Berichte aus dem In- und Ausland Redaktion: Katharina Schütz
- Donnerstag, 18. Oktober:
Haushalt und Beruf - der dritte Weg Ein Gespräch mit Professor Dr. rer. pol. Clemens-August Andreae, Ordinarius für paläolithische Oekonomie an der Universität Innsbruck
- Freitag, 19. Oktober:
Wir und der Watz Ein Gespräch mit Carlo Oldani, Stadtförstermeister, Zürich (W)
- Montag, 22. Oktober:
Vo myner Jugend im Alte Basel Elsi Wysz-Stehle
- Dienstag, 23. Oktober:
Aus der Arbeit des Konsumentinnenforums Ein Gespräch über das Sterben der Kleinläden und Filialen Leitung: Dr. Emilie Lieberherr
- Mittwoch, 24. Oktober:
Der Mann bestimmt - die Frau gehorcht 5. Sendung: Die ehrethliche Situation in Oesterreich Dr. Marie Böhlen
- Donnerstag, 25. Oktober:
Kindergarten für Dreijährige? Tonia Bischofberger u. a.
- Freitag, 26. Oktober:
1. Dies und das Gespräche und Berichte 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)

Donnerstag, 25. Oktober:
Kindergarten für Dreijährige? Tonia Bischofberger u. a.

Freitag, 26. Oktober:
1. Dies und das Gespräche und Berichte 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)

SFB Schweizer Frauenblatt

Das Magazin der engagierten Frau für Fraueninteressen und Konsumententragen
Gegründet: 1919; Auflage: 13 000

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wetstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Sonderseiten:
Mittellungen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen:
Sekretariat Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich,
Telefon 01 60 03 63

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilf, Custer-Ozzeret
Brauereistrasse 62, 9016 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»:
Vreni Wetstein, Redaktion
«Schweizer Frauenblatt», 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Frauzentralen - Frauenpodien:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich,
Telefon 01 34 45 78

Verband Schweizerischer Hausfrauen:
Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen,
Telefon 061 51 33 74

Mittellungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3800 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01,
Postcheckkonto 90-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.80;
Ausland: 24 Franken.

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) 28 Rappen, Reklamen (67 mm) 85 Rappen. - Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.



Denise Scott ist eine der motorisierten Verkehrspolizistinnen von London.

(asl)